Martin Kirschner, Richard Nate (Hg.)

EUROPA

KRISEN, VERGEWISSERUNGEN, VISIONEN

Interdisziplinäre Annäherungen

[transcript] K'Universale | INTERDISZIPLINÄRE DISKURSE ZU FRAGEN DER ZEIT

Aus:

Martin Kirschner, Richard Nate (Hg.)
Europa – Krisen, Vergewisserungen, Visionen
Interdisziplinäre Annäherungen

Dezember 2019, 234 S., kart.
39,99 € (DE), 978-3-8376-4845-4
E-Book:
PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4845-8

Wenn das Konzept »Europa« derzeit grundlegende Fragen aufwirft, dann liegt darin zugleich auch die Chance, es neu zu diskutieren und neu zu definieren. Die Phase der Krise und des Umbruchs betrifft sowohl die politische Ebene der Europäischen Union als auch die kulturellen Gemeinsamkeiten und gesellschaftlichen Bindekräfte Europas – und damit spielt der Bezug auf europäische Werte, gemeinsame Wurzeln und verpflichtende Prinzipien eine wichtige Rolle. Die Beiträger/-innen des Bandes beleuchten diese Herausforderung aus den unterschiedlichen Erfahrungsbereichen und Zugangsweisen ihrer Disziplinen, von den Geistes- und Sozialwissenschaften bis zum Journalismus und der Politik.

Martin Kirschner, geb. 1974, hat die Heisenberg-Professur der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Theologie in den Transformationsprozessen der Gegenwart an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt inne. Er baut ein Zentrum »Religion, Kirche, Gesellschaft im Wandel« auf, das in interdisziplinärer Forschung die religiöse Dimension gesellschaftlicher Wandlungsprozesse untersucht.

Richard Nate, geb. 1959, ist Lehrstuhlinhaber für Englische Literaturwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und leitet den dortigen Bachelor- und Masterstudiengang »Europastudien: Sprache, Literatur, Kultur«.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4845-4

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Forum K'Universale Eichstätt – Idee und Programm | 7

Krisen, Vergewisserungen, Visionen:
Einführende Überlegungen zu Europa
Martin Kirschner | 9

Europa am Wendepunkt:
Brexit, Nationalisierung und wie wir die offene Gesellschaft verteidigen
Martin Schulz | 33

Die Rolle der EU in einer unsicheren Welt.
Ein souveränes Europa, das den Multilateralismus stärkt?
Gisela Müller-Brandeck-Bocquet | 45

Umkehr und Erneuerung.
Flucht und Migration als „Zeichen der Zeit" für Europa
Regina Polak | 67

Setzt Europa seine Grundwerte aufs Spiel?
Otfried Höffe | 87

Jüdisch-Christliche Grundlagen Europas
Wolfgang Huber | 103

Die letzten Europäer: Eine jüdische Perspektive
Natan Sznaider | 117

Euro-Islam: Der (Un-)Sinn eines Begriffs
Mahmoud Abdallah | 137

Gehört Russland zu Europa?
Anmerkungen zu einem Diskurs
Leonid Luks | 161

„This European world of ours“?
Perspektiven auf Europa in der englischen Literatur
Bea Klüsener | 183

Europäische Träume:
Überlegungen zu Europanarrativen der Moderne
Richard Nate | 205

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren | 227

Dank | 229

Herausgeberin und Herausgeber der Reihe | 230

Forum K'Universale Eichstätt – Idee und Programm

Wissenschaftlichkeit und Bildung: Beide gehören im Ideal universitären Studiums zusammen, beide fallen im faktischen Alltag von Universität aufgrund der zunehmenden Ausdifferenzierung in Einzelwissenschaften jedoch oft genug auseinander. Damit universitäre Allgemeinbildung kein lediglich an akademischen Feiertagen bemühtes Wort bleibt, hat sich an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt eine Gruppe von Professorinnen und Professoren gebildet, um dauerhaft ein Programm der Begegnung von Wissenschaftlichkeit und Bildung einzurichten.

Eine solche Idee steht einer Katholischen Universität, die – dem Wortsinn „katholisch" folgend – auf das Ganze und Allgemeine ausgerichtet sein muss, um ihrem Auftrag gerecht zu werden, gut an. Das Forum K'Universale Eichstätt besteht aus einer interdisziplinären Ringvorlesung und diese begleitenden fachspezifischen Seminaren. Es erstreckt sich über jeweils zwei Semester, die unter einem Leitthema stehen. Ziel des Forums ist es, aktuelle Fragen der Zeit aufzuspüren und aus der Perspektive verschiedener Fachdisziplinen zu durchdenken – und zwar so, dass die kritische Auseinandersetzung damit nicht nur einen Mehrwert an Wissen und Wissenschaftlichkeit, sondern auch an universitärer Bildung ermöglicht.

Mit dem vorliegenden achten Band wechselt die Reihe zum transcript-Verlag. Wir möchten damit den kulturwissenschaftlichen Charakter der Reihe unterstreichen und eine breitere Leserschaft ansprechen. Wir danken dem EOS-Verlag für die gute Zusammenarbeit und dem transcript-Verlag für die Bereitschaft, die Reihe in sein Programm zu übernehmen.

Krisen, Vergewisserungen, Visionen: Einführende Überlegungen zu Europa

Martin Kirschner

Der Name „Europa“ wird leicht und mit großer Selbstverständlichkeit in den Mund genommen, um eine geschichtliche, kulturelle, geografische und oft auch normative Identität zu markieren oder anzurufen. Schaut man näher hin, geht diese Selbstverständlichkeit schnell verloren. Es erweist sich, dass die Wirklichkeit, auf die sich die Rede von Europa bezieht, so vielschichtig und komplex ist, dass sie immer wieder neu, aus verschiedenen Perspektiven erzählt, konstruiert und dekonstruiert werden muss. Und möglicherweise ist schon dieser Vorgang selbst typisch für Europa, ist Teil einer kritischen Reflexivität, welche die europäischen Wege der Aufklärung mit hervorgebracht haben. Einfache Identitätsbehauptungen werden problematisch, doch zugleich bergen Pluralismus und ständige Selbstkritik die Versuchung, zu einfachen Antworten Zuflucht zu nehmen. So haben identitäre Strategien Zulauf, die nach innen ein homogenes „Wir“ konstruieren, die Idee „Europa“ für sich reklamieren und durch Abgrenzung nach Außen und Ausgrenzung des Fremden im Innern durchzusetzen suchen.

Europa scheint eine strukturelle Überforderung zu beinhalten: als geografischer, geschichtlicher und kultureller Raum, als ein komplexes politisches Mehrebenensystem, aber auch als Thema einer Vorlesungsreihe.[1] Die vielschich-

1 Der vorliegende Sammelband geht auf eine Vorlesungsreihe zurück, die im Wintersemester 2018/19 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt abgehalten wurde. Wir danken allen, die ihre Beiträge für die Publikation ausgearbeitet haben, sowie Natan Sznaider, dessen Essay nachträglich eingeworben werden konnte. Der Tradition der Reihe Forum K’Universale folgend, steht am Beginn der Beitrag eines namhaften Politikers, in diesem Fall des langjährigen europäischen Parlamentspräsi-

tigen Krisen Europas hängen mit dieser Komplexität zusammen – und sie erfordern ihrerseits eine komplexe Antwort, eine Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen, um einen Raum zu eröffnen, in dem Perspektiven für eine Erneuerung Europas entwickelt werden können. Solche Visionen liegen nicht einfach vor – dafür ist die Situation zu unübersichtlich und Europa zu gespalten. Dieser einleitende Aufsatz stellt sich dieser Aufgabe, indem er systematische Linien, Fragestellungen und Kriterien zu entwickeln sucht, anhand derer die Themen strukturiert und in einen Zusammenhang gestellt werden können.[2] Diese werden im Weiteren aus unterschiedlichen Perspektiven, Disziplinen und Positionierungen heraus entfaltet. Die Einleitung kann und möchte hier keine Synthese herstellen, sondern an vier Aspekten Zusammenhänge zwischen den Beiträgen aufzeigen.

Ausgehend von der politischen Bedeutung der europäischen Integration (1) frage ich nach der „Seele Europas“ (2), nach den Grenzen Europas (3) und nach der Spannung zwischen Zentrum und Peripherie (4). Es folgt eine Hinführung zu den Beiträgen (5). Die Spannung von Krise, reflexiver Vergewisserung und Suche nach leitenden Visionen wird die Überlegungen leiten. Indem diese thetisch formuliert Stellung beziehen, wollen sie die Leser/-innen zur eigenen Auseinandersetzung mit der Fragestellung anregen, welche die weitere Lektüre der Beiträge begleiten kann.

---

denten Martin Schulz. Die Beiträge der Herausgeber greifen Themen aus den Diskussionen auf und zeichnen Verbindungslinien zwischen den Aufsätzen: Die Einleitung von Martin Kirschner verbindet die Hinführung zum Thema und zu den Beiträgen mit systematischen Überlegungen in politischer und theologischer Perspektive. Der abschließende Aufsatz von Richard Nate zeichnet exemplarische Narrative über Europa seit der Aufklärung nach und führt so an die politische Bedeutung kultureller Konstruktionen Europas heran.

2 Im Hintergrund stehen meine Arbeiten im Schnittfeld von katholischer Theologie und politischer Theorie, die mit dem Aufbau eines internationalen Netzwerks zu einer „Performativen Politischen Theologie für Europa“ verbunden sind. Vgl. hierzu https://www.ku.de/thf/transformationsprozesse/ sowie: *Kirschner, Martin*: Die öffentliche Aufgabe der Theologie in der Krise Europas: Überlegungen im Anschluss an Papst Franziskus. In: *Kirschner, Martin / Ruhstorfer, Karlheinz* (Hg.): Die gegenwärtige Krise Europas. Theologische Antwortversuche, Freiburg 2018 (Quaestiones disputatae, 291), 29–66.

1. IM KONTEXT DER GLOBALISIERUNG DAS POLITISCHE NEU ORGANISIEREN

Angesichts gegenwärtiger globaler Problemlagen[3] ist ein koordiniertes und differenziertes Handeln auf unterschiedlichen politischen Ebenen notwendig. Globalisierung, technischer Fortschritt, sich rasant wandelnde Kommunikationsformen und Digitalisierung haben nicht nur zu einer engen Verflechtung der Volkswirtschaften und zu einer enormen Ausdehnung menschlicher Handlungsmöglichkeiten geführt, sondern zugleich zu einer zunehmend ungleichen Verteilung von Macht und Lebenschancen, von der einige private Akteure und transnational agierende Gruppen profitieren, während andere sozial ausgegrenzt werden. Dies führt nicht nur zu umfassenden Migrationsbewegungen, sondern geht mit einer

3 Die Krisenszenarien, ihre Interdependenz und wechselseitige Verschärfung können hier nicht im Einzelnen entfaltet werden. Sie bestimmen seit Jahren die mediale Diskussion. Bezogen auf die Europäische Union kann man von einem Kippen des Vertiefungs- und Erweiterungsoptimismus in eine vielschichtige, existenzbedrohende „Polykrise“ (Jean-Claude Juncker) sprechen, das sich im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts vollzogen und im zweiten Jahrzehnt zu einem Regieren im Notfallmodus und zum Erstarken nationaler, illiberaler, europakritischer und populistischer Kräfte geführt hat. Als zentrale Faktoren ließen sich nennen: die Bedrohung durch den transnationalen Terrorismus und die Gefährdung rechtsstaatlicher Standards im nachfolgenden Kampf gegen den Terror; die Ablehnung des EU-Verfassungsvertrags in den Referenden in Frankreich und den Niederlanden (2005); die Finanzkrise 2007/8 und die nachfolgende Staatsschuldenkrise insbesondere in den Mittelmeerländern; die hieraus folgenden Auseinandersetzungen um den Euro und die sogenannte Austeritätspolitik bis hin zu den Diskussionen um einen „Grexit“; die Zuspitzung der Flüchtlingsbewegung und das Scheitern der Flüchtlingspolitik der EU sowie die hiermit verbundenen Polarisierungen; das Scheitern der Nachbarschaftspolitik der EU mit den konfrontativen Strategiewechseln in der russischen und türkischen Politik, dem Scheitern des arabischen Frühlings und der Eskalation der Konflikte in der Ukraine, in Syrien, Libyen und weiteren Ländern des Nahen Ostens und Afrikas; das Brexit-Referendum, die anschließenden Verhandlungen und Verwerfungen; die Konflikte um Grundprinzipien rechtsstaatlicher Demokratie besonders mit Ungarn und Polen. Die sich in den letzten Jahren zuspitzende ökologische Krise dürfte dabei die umfassendste globale Bedrohung darstellen, welche die Wirtschafts- und Lebensweise seit der Industriellen Revolution infrage stellt und sich als „Threat-multiplier“ erweist, der alle anderen Konflikte verschärft und zugleich ein rasches, global koordiniertes politisches Handeln erfordert.

Ausbeutung der natürlichen Lebensgrundlagen auf dem Planeten einher, die auf einen nahen Kollaps zuzusteuern scheint.

Angesichts dieser Herausforderungen und Gefährdungen erscheint die politische Integration Europas mit der Europäischen Union als ihrem Kernstück notwendig, um unter den Bedingungen der Globalisierung, der ökonomischen und technologischen Entwicklung und der sozio-ökologischen Krise handlungsfähig zu bleiben. Schließlich deuten die wachsende Bedeutung nichtstaatlicher Akteure (transnationale Konzerne, Oligarchen und mächtige Einzelpersonen, transnationaler Terrorismus und organisierte Kriminalität, NGOs, aber auch Flüchtlinge und Migranten) sowie konkurrierender Hegemonial- und Regionalmächte (USA, China, Russland, Indien, Brasilien; regional: Türkei, Iran, Saudi-Arabien) an, dass keines der europäischen Länder alleine in der Lage ist, erfolgreich politische Weichenstellungen durchzusetzen und handlungsfähig zu bleiben. Ebenso wenig kann die Lösung darin liegen, dem Reigen konkurrierender Regionalmächte mit Europa lediglich eine weitere hinzuzufügen, vielmehr wäre Europa als Modell eines anderen – auf Verhandlungen, Kooperation und Recht basierenden – Politikstils zu profilieren.

Die in weiten Teilen der Welt zu beobachtende Renationalisierung der Politik inszeniert zwar Kontroll- und Handlungsfähigkeit, setzt damit allerdings lediglich Eigeninteressen zu Lasten anderer durch, was sich langfristig im Blick auf den Gesamtnutzen – und erst recht auf das Gemeinwohl und die „Gemeingüter“ – als zerstörerisch erweisen kann. Die gegenwärtige Situation verlangt vielmehr danach, das Politische grundlegend neu zu denken und zu organisieren – und hierfür bietet Europa (aus geschichtlichen, kulturellen wie geografischen Gründen) ein „Laboratorium“, in dem Modelle einer differenzierten und koordinierten Organisation des Politischen entwickelt wurden und ständig weiterentwickelt werden können. Zugleich ist die EU aber auch Motor der Ökonomisierung und Bürokratisierung des Politischen. Das grundsätzliche Ja zur europäischen Integration muss sich daher mit einer konkreten Kritik des faktischen politischen Systems der Europäischen Union verbinden, um Möglichkeiten „guter politischer Selbstregierung“ jenseits des Nationalstaats zu entwickeln.

In den großen Debatten, die derzeit um Europa geführt werden, zeichnen sich zweierlei Reaktionen auf Schwierigkeiten im bisherigen europäischen Integrationsprozess ab: Einerseits wird eine Renationalisierung der Politik im Zeichen einer nationalstaatlichen Souveränität angestrebt – im Brexit und seinem Slogan „Take back control“, im Erstarken europakritischer Parteien und Bewegungen, ihrem Einfluss in Österreich und Italien, in der national und „postliberal“ ausgerichteten Regierungspolitik Ungarns und Polens. Auf der anderen Seite stehen Initiativen zu einer grundlegenden Erneuerung Europas. So fordert der französi-

sche Staatspräsident Macron mit programmatischen Reden[4] eine Neugründung der EU unter dem Vorzeichen einer „europäischen Souveränität"; von Kommissionspräsident Juncker wurde dies in seiner *Rede zur Lage Europas* 2018 aufgegriffen.[5] Geht es beiden Seiten um die Gewinnung größerer Handlungsfähigkeit, wurde diese Suche von deutscher Seite mit einem entschiedenen Plädoyer für Multilateralismus verbunden.[6] Gegenüber der Betonung nationaler Souveränität und Kontrolle steht hier das Bild eines Europas, dessen Souveränität zwar aus souveränen Mitgliedsstaaten erwächst, jedoch auf die Einbindung in multilaterale Verhandlungssysteme zielt. Souveränität schließt in solcher Sicht auch einen freiwilligen, aber dauerhaften Souveränitätsverzicht ein – etwa, wenn dadurch eine koordinierte gemeinsame Handlungsfähigkeit gewonnen wird, um die großen kontinentalen wie globalen Probleme zu bearbeiten. So wird es nicht um eine Verlagerung politischer Souveränität auf die Ebene der EU, sondern um ihre Transformation hin zu gestuften Formen des Regierens, der demokratischen Partizipation und der rechtsstaatlichen Kontrolle gehen, um im Kontext der Globalisierung politische Handlungsfähigkeit und Legitimation wiederzuerlangen.[7]

Dieses Ringen um Handlungsfähigkeit und um eine gestufte Ordnung des Politischen spiegelt sich auch in den Beiträgen dieses Bandes. Der Beitrag von *Gisela Müller-Brandeck-Bocquet* zeichnet die Bemühungen und Schwierigkeiten der EU im Kontext der Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik nach, angesichts des Umbruchs der Weltordnung handlungsfähig zu bleiben. Das Selbstverständnis der EU als zivile, normativ ausgerichtete Friedensmacht wurde an-

4 Insbesondere die Rede an der Sorbonne vom 26.09.2017, vgl. https://de.ambafrance.org/Initiative-fur-Europa-Die-Rede-von-Staatsprasident-Macron-im-Wortlaut; vgl. dazu: *Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela*: Zukunftsdebatten in der EU. Großer Wurf oder kleinteilige Reformvorschläge? In: APuZ 69 (2019), 19–25.

5 Vgl. https://ec.europa.eu/commission/sites/beta-political/files/soteu2018-speech_de.pdf, insbesondere 5.

6 Vgl. die Zitate von Bundeskanzlerin Merkel und Außenminister Maas im Beitrag von Müller-Brandeck-Bocquet.

7 Auch an der Schwelle von politischer Wissenschaft und öffentlicher Debatte gibt es Anstöße, Europa grundlegend neu zu denken, so etwa die Publikationen und Initiativen von Ulrike Guérot, die gegen Nationalstaaten und für eine „europäische Republik" wirbt: vgl. https://www.ulrike-guerot.eu/meine-arbeit.html und das von ihr gegründete European Democracy Lab www.eudemlab.org. Als Gegenprogramm lässt sich die Pariser Erklärung einiger europäischer Intellektueller 2017 lesen, die im Namen republikanischer Selbstregierung für ein Europa der Vaterländer wirbt und sich scharf gegen die „Fantasterei einer multikulturellen Welt ohne Grenzen" wendet (Nr. 36), vgl. https://thetrueeurope.eu/die-pariser-erklarung/.

gesichts der komplexeren Bedrohungslage und eines erweiterten Sicherheitsbegriffs ausgeweitet zum Bild einer „transformativen Macht“ und einer neuen „Globalen Strategie“, die auf eine Erhöhung der „Resilienz“ zielt.[8] Ob und wie sich der normative Anspruch der EU realpolitisch einlösen lässt, wird hinsichtlich der verschlechterten Beziehungen zu Russland (Ukrainekrieg und Annexion der Krim) sowie einer neuen weltpolitischen Positionierung der USA, die Bestrebungen nach größerer militärischer Eigenständigkeit hervorrufen, noch zweifelhafter als bisher. In zwei Feldern scheint die doppelte Herausforderung realpolitischer Handlungsfähigkeit und normativer Glaubwürdigkeit der EU bislang gescheitert zu sein. Hierzu gehören das Versäumnis, Russland in den 1990er-Jahren in den europäischen Integrationsprozess einzubinden[9], sowie eine Flüchtlings-, Migrations- und Grenzpolitik, die sowohl im Blick auf ihren humanitären Anspruch als auch bezüglich der Rechts- und Grenzsicherheit und der innereuropäischen Kooperation und Lastenteilung eine äußerst negative Bilanz aufweist.[10] *Regina Polaks* Beitrag macht deutlich, dass die Wahrnehmung von und der Umgang mit Flüchtlingen und Migranten in prekären Verhältnissen eine theologische und spirituelle Dimension hat. Untersucht man die biblischen Quellen der „jüdisch-christlichen Wurzeln Europas“, so zeigt sich, dass ihr Gotteszeugnis von der Abrahamstradition über den Exodus bis zur Erfahrung des Exils, der ungesicherten Lebensform Jesu und seiner engsten Jünger/-innen wesentlich von Situationen der Flucht und Migration, der Diaspora und des Exils geprägt ist.

Der normative Anspruch der EU bedeutet auch, dass die politische Integration Europas nur dann legitim und akzeptabel ist, wenn es gelingt, die Verankerung des Politischen in partikularen Bezügen und Gemeinschaften mit dem universalen Anspruch der Menschenrechte und der globalen Reichweite politischer Verantwortung zu vermitteln. Diese Spannung von Partikularität und Universali-

8 Vgl. https://eeas.europa.eu/topics/eu-global-strategy_en; zu einer Analyse der ethischen Aspekte der Außen- und Sicherheitspolitik der EU vgl. *Merkl, Alexander / Koch, Bernhard* (Hg.): Die EU als ethisches Projekt im Spiegel ihrer Außen- und Sicherheitspolitik, Münster 2018 (Studien zur Friedensethik, 63).

9 Hierauf hat *Leonid Luks* in den Diskussionen im Anschluss seines Vortrags hingewiesen.

10 Vgl. *García Agustín, Óscar / Jørgensen, Martin Bak*: Solidarity and the ‚refugee crisis‘ in Europe, Cham 2019, bes. 1–22; zur aktuellen Situation weltweit vgl. den UNHCR-Bericht 2018: https://www.unhcr.org/5d08d7ee7.pdf ; zur Situation in Europa: https://www.unhcr.org/europe-emergency.html; eine knappe Bilanz der EU-Flüchtlingspolitik seit 2015 mit weiterführenden Links bietet die Bundeszentrale für Politische Bildung: http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/290977/europaeische-asyl-und-fluechtlingspolitik-seit-2015?p=all.

tät prägt Europa bereits, wenn es seine spezifisch europäische Identität über den Verweis auf die Menschenrechte und die Aufklärung definiert, die universale Geltung beanspruchen. Nach dieser Vision ist Europa Anwältin von Prinzipien, die für alle Menschen gelten und deshalb in der europäischen Verfassung, im Recht und im politischen Handeln exemplarisch realisiert werden sollen. Als Selbstverpflichtung macht dies die Rechtsordnung, die politischen Strukturen und das konkrete politische Handeln kritisierbar und weist die Richtung für Reformen der EU. Wird der Bezug auf die Menschenrechte dagegen zur Legitimation der bestehenden Ordnung oder der faktischen Politik der EU genutzt, so wird die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit – etwa in der Flüchtlingspolitik oder auch in der Agrar- und Handelspolitik im Verhältnis zu Ländern des globalen Südens – nur umso schärfer sichtbar.

Deutlich wird die Spannung zwischen Partikularem und Universalem auch im Verhältnis Europas zu Religion und Glauben. So wurden – innerhalb Europas wie im Verhältnis zu den Kulturen der von Europa kolonisierten Völker – im Namen von Vernunft, Aufklärung und Fortschritt immer wieder universale Geltungsansprüche erhoben, ohne sich der Partikularität der eigenen Position und der mit ihr verbundenen Gewalt bewusst zu sein. Umgekehrt kann die Verteidigung des Partikularen in die Ablehnung von Vernunft und Aufklärung und Identitätspolitiken umschlagen – sei es im politischen Islam, in Osteuropa oder in fundamentalistischen und populistischen Bewegungen im Westen. *Natan Sznaiders* Aufsatz zeigt auf, wie das (Exil-)Judentum in besonderer Weise die eigene Partikularität als Religionsgemeinschaft, Kultur und Volk unter Völkern mit der Universalität Gottes und einem universalen ethischen Anspruch verbindet. Hier findet sich ein Kontrast zu Konstruktionen nationaler Identität, zu christlichen Überlegenheitsansprüchen wie auch zum aufklärerischen Pathos einer universalen Vernunft, die letztlich Assimilation fordern. Das Judentum wurde und wird so immer wieder zum irritierenden Anderen im Eigenen, das zur Projektionsfläche für Angst, Ausgrenzung und Hass wird. Aus protestantischer Sicht formuliert *Wolfgang Huber* ein Verständnis im Glauben selbst begründeter Toleranz, das diese Mechanismen unterläuft. *Mahmoud Abdallah* zeichnet das Ringen muslimischer Intellektueller um einen europäischen Islam nach und entwirft seinen eigenen Ansatz einer muslimischen Theologie des Zusammenlebens.

Angesichts der derzeitigen Gefährdungen europäischer Demokratie betonen *Otfried Höffe*[11] wie *Martin Schulz* – trotz unterschiedlicher Positionierungen –

11 Im Kontext der Globalisierung optiert Otfried Höffe schon seit Jahren für eine subsidiäre Ordnung des Politischen, in der lokale, regionale, nationale, europäische und global-kosmopolitische Identifikationen und Bindungen einander komplementär zugeordnet werden. Vgl. *Höffe, Otfried*: Wirtschaftsbürger, Staatsbürger, Weltbürger.

die Bedeutung des Subsidiaritätsprinzips: Entscheidungen sollen möglichst bürgernah und unter Beteiligung der Betroffenen getroffen werden, während höhere Ebenen subsidiär tätig werden, wenn die unteren Ebenen überfordert sind oder eine umfassende Regulierung notwendig ist.[12] Es geht also um die Stärkung kleiner Einheiten, welche der Hilfe seitens größerer Einheiten nur bedürfen, wo dies notwendig ist. Einerseits vermittelt das Subsidiaritätsprinzip so auf persönlicher wie institutioneller Ebene zwischen Eigenverantwortung und Solidarität, andererseits erfordert es ein politisch-rechtliches Institutionengefüge und eine Kompetenzordnung, die vom Kommunalen über die Regionen, die Nationalstaaten, transnationale oder kontinentale Zusammenschlüsse bis zur UNO gestuft ist. Dies verlangt ein je neues Aushandeln, was auf welcher Ebene zu regeln ist; an die Stelle eines Zentralismus oder einer festgeschriebenen Hierarchisierung tritt eine komplexe Form vertikaler und horizontaler Kooperation. Die EU könnte ein Modell hierfür sein: Im Zueinander von Regionen, Nationalstaaten und europäischen Institutionen, im Zulassen unterschiedlicher Integrationsdichten innerhalb der EU, in einer Nachbarschaftspolitik, die Osteuropa und Russland, dem Balkan und der Türkei, dem Mittelmeerraum und den ehemaligen Kolonien Formen der vertraglichen Anbindung und „privilegierten Partnerschaft“ ermöglicht. Auch wenn die EU-Politik der letzten Jahre hier weitgehend gescheitert ist, stellt die EU in ihrer Zwitterstellung zwischen internationalem Staatenbund, supranationalem Bundesstaat und einem transnationalen politischen Mehrebenensystem eigener Art ein Experimentierfeld für die Organisation des Politischen unter den Bedingungen der Globalisierung dar.[13]

Politische Ethik im Zeitalter der Globalisierung, München 2004; *Höffe, Otfried*: Demokratie im Zeitalter der Globalisierung, München 1999.

12 Hier müsste auch bedacht werden, dass Europa immer schon größer ist als die EU. Ein komplexes Gefüge politischer Organisationen und rechtlicher Abkommen differenziert sich nach Regionen sowie Politikfeldern: Der Europarat, die Europäische Union, in ihr die Eurozone und assoziierte Euronutzer, der Europäische Wirtschaftsraum, der Schengenraum, die Zollunion, aber auch das Mitteleuropäische Freihandelsabkommen, die Organisation für Demokratie und Wirtschaftsentwicklung GUAM oder die Eurasische Wirtschaftsunion. Die Geschichte des Integrationsprozesses lief keineswegs zielgerichtet auf eine zentrale Stellung der EU zu, vgl. *Patel, Kiran Klaus*: Projekt Europa. Eine kritische Geschichte, München 2018.

13 Ausgehend von geschichtlichen Modellen politischer Herrschaft ließe sich daher fragen, inwieweit sich die EU von der Logik eines (National-)Staats oder eines Imperiums, eines Staatenbundes oder einer transnationalen Gesellschaft aus Gesellschaften verstehen lässt und wie dies jeweils zu beurteilen ist. Vgl. etwa das Interview von Stefan Reinecke mit Herfried Münkler in der taz vom 31.08.2019, 12–13: https://taz.

War der Motor dieser Entwicklung vor allem die wirtschaftliche, funktionale und rechtliche Integration, so wurde zunehmend deutlich, wie wichtig die kulturellen Faktoren, Fragen politischer Identität und die Ausbildung einer europäischen Öffentlichkeit für die demokratische Willensbildung innerhalb der EU und für deren Legitimation sind. Mit einem Binnenmarkt kann man sich nicht identifizieren und technokratische Einzelfragen wecken kein Engagement. Die komplexe Institutionalisierung des Politischen birgt zudem die Gefahr, dass der politische Prozess für viele Bürger/-innen undurchschaubar wird, dass die Defizite an „accountability", Transparenz und demokratischer Partizipation die Legitimität der EU infrage stellen. Durch den erhöhten Einfluss von Expertinnen und Experten sowie Lobbyistinnen und Lobbyisten werden demokratische Entscheidungen erschwert und das politische Gewicht wird von Parlament und Legislative auf Regierung und Verwaltung verlagert.[14] Hinsichtlich einer demokratischen Neuorganisation Europas bricht in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage nach den kulturellen, religiösen und normativen Voraussetzungen auf, für die Jacques Delors in den 1990er-Jahren die Metapher „Europa eine Seele geben" geprägt hat.[15]

---

de/!5619408/; im Hintergrund: *Münkler, Herfried*: Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Berlin ^{5}2006.

14 Hinzu kommt, dass innerhalb der EG und späteren EU der Europäische Gerichtshof mit seiner extensiven Auslegung der Verträge als einem europäischen Verfassungsrecht den Integrationsprozess maßgeblich vorangetrieben und politischen Entscheidungsverfahren entzogen hat.

15 In der *Summary of Addresses by President Delors to the Churches*, herausgegeben von der Commission of the European Communities am 14. Mai 1992 (Nr. 704E/92), wird folgendes Zitat angegeben: „If in the ten years ahead of us we do not succeed in giving Europe its soul, a spiritual dimension, true significance, then we will have been wasting our time. That is the lesson of my experience. Europe cannot live by legal arguments and economic know-how alone. The potential of the Maastricht Treaty will not be realized without some form of inspiration." Vgl. https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Europasymbole/Seele_Europas; zur Einordnung vgl. *Kuhn, Michael*: Die Rede von der „Seele Europas". Eine Metapher, ein Missverständnis und die Folgen: http://www.europe-infos.eu/europeinfos/de/archiv/ausgabe163/article/5938.html. Eine vertiefende und kritische Diskussion bietet: *Meyer, Thomas*: Die Identität Europas. Der EU eine Seele? Frankfurt a.M. 2004; sowie aus theologischer Perspektive: *Sedmak, Clemens / Horn, Stephan Otto* (Hg.): Die Seele Europas. Papst Benedikt XVI. und die europäische Identität, Regensburg 2011. Werner Weidenfeld stellt seine Bilanz der Europäischen Integration insgesamt unter

2. DIE SUCHE NACH DER „SEELE“ EUROPAS UND DIE FRAGE NACH EUROPAS „WURZELN“ ALS EIN KOMMUNIKATIVER PROZESS

Die Europäische Integration darf nicht auf ihre wirtschaftliche, funktionale oder technokratische Seite reduziert werden. Ein freiheitliches politisches Gemeinwesen lebt von kulturellen, „vorpolitischen Voraussetzungen“ (Böckenförde), die Integration, Solidarität und Loyalität ermöglichen und nicht durch Zwangsgewalt hergestellt werden können.[16] Diese Voraussetzungen liegen nicht als essentialistisch gedachte Identität vor, man kann sie aber auch nicht beliebig konstruieren, um sie dann von Brüssel aus durchzusetzen. Vielmehr geht es um einen dynamischen Prozess der Verständigung über die kulturellen Grundlagen, Werte und Prinzipien Europas, die nicht einfach *er*funden, sondern in der Geschichte und in der Gegenwartskultur *ge*funden und weiterentwickelt werden müssen. Die Pflege von Erinnerungen und lebendigen Traditionen, Gegenwartsdeutung und Zukunftsvisionen greifen dabei ineinander. Dies setzt aber zugleich Verständigungs- und Anerkennungsprozesse voraus – was auch den Kampf um Anerkennung zwischen dominanten Strömungen (z.B. Laizismus und Christentum) und Minderheiten (z.B. europäisches Judentum, Sinti und Roma, die muslimischen Communities), zwischen Zentrum (Brüssel, Mitteleuropa, starke europäische Regionen) und Peripherie (z.B. dem Osten und insbesondere ländlichen Gebieten, Griechenland oder dem „Mezziogiorno“ Italiens[17]) erklärt.

Gerade in der Frage um Seele und Wurzeln Europas stellt die Vielfalt Europas positiver und negativer Bezugspunkte ein entscheidendes Charakteristikum

---

die Überschrift der Suche nach der „Seele Europas“: Europas Seele suchen. Eine Bilanz der europäischen Integration, Baden-Baden 2017.

16 Die vielzitierte Kernthese von 1967 lautet: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist.“ Vgl. *Böckenförde, Ernst-Wolfgang*: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation. Wieder abgedruckt in: *Ders.*: Der säkularisierte Staat. Sein Charakter, seine Rechtfertigung und seine Probleme im 21. Jahrhundert, München 2006, 43–72, 71; vgl. zu Europa auch: *Ders.*: Staat, Nation, Europa. Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie, Frankfurt a.M. ^{2}2000.

17 Ein guter Indikator, um die einflussreichen und attraktiven Zentren von den marginalisierten und übersehenen Peripherien zu unterscheiden, ist die demografische Entwicklung: vgl. dazu die interaktive Karte unter https://www.zeit.de/politik/ausland/2019-07/demografie-europa-bevoelkerung-entwicklung-wandel-karte.

dar. Seele und Wurzeln Europas lassen sich nicht auf ein einziges Zentrum oder auf eine einzige entscheidende Polarität reduzieren. So gibt es zwar einen Konflikt zwischen laizistisch-säkularen Positionen, welche die Prinzipien von Aufklärung und Moderne in den Vordergrund rücken, und religiös-traditionellen Positionen, welche die geschichtliche Fundierung der europäischen Kultur in der jüdisch-christlichen Tradition betonen, doch bestehen andererseits enge Bezüge zwischen beiden; der französische Laizismus entspringt den Konfliktlinien der Französischen Revolution, stellt jedoch nur einen unter mehreren Entwicklungspfaden europäischer Aufklärung dar. Der religiöse Pluralismus der Gegenwart relativiert sowohl die säkulare Sicht wie die christliche Prägung, sodass das heutige Europa eher in einem „postsäkularen" Kontext steht. Dieser ist auch mit dem wachsenden Einfluss fundamentalistischer Bewegungen verbunden, die im selektiven Rückgriff auf einzelne Identitätsmarker und unter scharfer Abgrenzung von anderen Positionen um kulturelle Hegemonie in der Gesellschaft kämpfen: Strömungen eines politischen Islamismus bis hin zu dschihadistischen Gewaltexzessen; anti-islamische Konstruktionen eines vermeintlich „christlichen" Abendlandes; fremdenfeindliche identitäre Bewegungen, deren semantische Gewalt in neue Formen von Amok und Terror kippen kann; die Konstruktionen einer nationalreligiösen Identität im Bündnis von Kirche und Staat in Russland oder Georgien, aber auch Polen oder Ungarn.

Ein lebendiger Bezug zu den Wurzeln Europas und die Erneuerung seiner „Seele" wird nicht aus der Konstruktion einer homogenen Identität oder Leitkultur entstehen, sondern aus der Begegnung unterschiedlicher Kulturräume, die Europa von Beginn an geprägt hat und der die Bereitschaft zum Dialog und die Kraft zum Umgang mit Unterschieden entspricht. Das Christentum kann einen Beitrag zu solcher Einheit in Vielfalt leisten,[18] hat es doch wesentlich zu jener Verbindung von Glauben und Vernunft beigetragen, welche die europäische

18 So versteht Papst Johannes Paul II. den „Glauben an Jesus Christus [als] eine Gabe, die der geistigen und kulturellen Einheit der europäischen Völker zugrunde liegt und die noch heute und in Zukunft einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Entwicklung und Integration darstellen kann" (Ecclesia in Europa Nr. 18). Das Christentum und den Glauben sieht er als Kraft „unterschiedliche Völker und Kulturen in gegenseitiger Ergänzung zusammenzuführen", was er als Grundlage europäischer Kultur und Modell einer Einheit in Vielfalt ansieht (Ecclesia in Europa 108f). Vgl. zu den Stellungnahmen von Papst Johannes Paul II. zu Europa: *Rabanus, Joachim*: Europa in der Sicht Papst Johannes Pauls II. Eine Herausforderung für die Kirche und die europäische Gesellschaft, Paderborn 2004; *Losansky, Sylvia*: Öffentliche Kirche für Europa. Eine Studie zum Beitrag der christlichen Kirchen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in Europa, Leipzig 2010 (Öffentliche Theologie 25), bes. 62–96.

Kulturgeschichte prägt.[19] Unter Anerkennung des kulturellen und religiösen Pluralismus muss es heute – wie Papst Franziskus nicht müde wird zu betonen – ein Anstoß sein, sich in Barmherzigkeit und Gastlichkeit den Anderen zu öffnen, an die Ränder zu gehen und in Dialog und Begegnung Europa zu erneuern.[20] *Wolfgang Huber* fordert in seinem Beitrag, dass „[w]er von den christlichen Wurzeln Europas spricht, […] sein Verhältnis zum antiken Erbe ebenso wie die jüdischen und islamischen Einwirkungen auf die europäische Entwicklung ins Auge fassen [muss]." Die Diskussionen um einen „Euro-Islam" (Abdallah) machen deutlich, wie der Islam in Europa um sein Verhältnis zu Moderne und Aufklärung ringt – ein Prozess, den auch die katholische Kirche konfliktreich durchlaufen hat und der die Konflikte der orthodoxen Kirche und orthodox ausgerichteter Gesellschaften mit dem Westen prägt. Sznaiders Reflexion auf das europäische Judentum wiederum zeigt dessen geistig-moralische Kraft gerade dort, wo es widerständig bleibt, sich der Vereinnahmung entzieht und dennoch im Austausch mit dem nicht-jüdischen Europa steht. Zugleich wird dabei deutlich, wie tödlich die Gewalt der Homogenisierung insbesondere für Minderheiten werden kann.

---

19 Dies hat Papst Benedikt XVI. in seinen Stellungnahmen zu Europa immer wieder ins Zentrum gerückt, verbunden mit einer starken, geschichtstheologischen Bindung des Christentums an Europa und die griechische Philosophie. Vgl. exemplarisch: *Ratzinger, Joseph*: Europa – verpflichtendes Erbe für die Christen. In: *König, Franz / Rahner, Karl* (Hg.): Europa. Horizonte der Hoffnung, Graz u.a. 1983, 61–74; dazu: *Sedmak, Clemens / Horn, Stephan Otto* (Hg.): Die Seele Europas. Papst Benedikt XVI. und die europäische Identität, Regensburg 2011; kritisch dazu: *Essen, Georg*: „Hellenisierung des Christentums" als kulturhermeneutische Deutungskategorie der Moderne. In: *Viertbauer, Klaus / Wegscheider, Florian* (Hg.): Christliches Europa? Religiöser Pluralismus als theologische Herausforderung, Freiburg i.Br. 2017, 81–103. Silvio Vietta markiert die griechische „Logos-Kodierung" und die „christliche Pistis-Kodierung" als Motive, welche die europäische Kulturgeschichte bis in die Gegenwart hinein prägen: vgl. *Vietta, Silvio*: Europäische Kulturgeschichte, Paderborn 2007.

20 Motive einer Erneuerung Europas aus der Begegnung mit dem Anderen, aus dem Dialog und dem gemeinsamen Bauen an der Zukunft begegnen immer wieder in den Europareden von Papst Franziskus: http://www.comece.eu/ansprachen-von-papst-franziskus-zu-europa. Vgl. dazu: *Kirschner*: Die öffentliche Aufgabe. Ein theologisches Modell für einen solchen, zeitgemäßen Beitrag des Christentums unter dem Vorzeichen der Gastlichkeit hat in kritischer Aufnahme der Theologien von Benedikt XVI. und Franziskus der Pariser Systematiker Christoph Theobald erarbeitet: *Theobald, Christoph*: Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa, Freiburg 2018.

Macht man sich daran, die kulturellen Wurzeln und prägenden Ereignisse in Europa zu benennen und in ein Verhältnis zu rücken, so ergibt sich ein komplexes Bild, das viel über Europa verrät – jedoch mindestens ebenso viel über diejenigen, die die Auswahl treffen und das Bild Europas zeichnen. Auch die Beiträge dieses Bandes machen dies deutlich. Traditionen europäischer Kultur und Rationalität lassen sich in symbolträchtigen Ortsnamen und Jahreszahlen verdichten, die metonymisch einen ganzen Kontext abrufen. Athen, Jerusalem, Rom: Das griechische Verständnis vom Mythos im Verhältnis zu Vernunft und Philosophie sowie die Polis als Wiege der Demokratie treffen auf den ethischen Monotheismus und die anamnetische – erinnerungsgeleitete – geschichtliche Vernunft Israels,[21] die Europa durch das Judentum und Christentum prägt; beide gehen mit römischem Rechtsdenken und Imperialismus eine spannungsreiche Verbindung ein. Mit Ost-Rom, Konstantinopel, Byzanz bzw. Istanbul tritt eine neue Konstellation in der Spannung von Ost und West hinzu, wobei die Namen der Stadt die religiösen und politischen Herrschaftswechsel spiegeln. Die Idee des „Abendlandes" entsteht überhaupt erst in dieser Spannung; der Osten fungiert dem Westen immer wieder als das Fremde, das zur Projektionsfläche für Ängste und Sehnsüchte wird, das fasziniert und erschreckt – nicht zuletzt, weil es der eigenen Geschichte so tief eingeschrieben ist und mit dem Fremden im Eigenen konfrontiert. Die wechselseitigen Klischees, Abgrenzungen und Überlegenheitsansprüche zwischen westlichem und östlichem Christentum, verschärft im Verhältnis zum Islam, gelten auch dem Verständnis von Rationalität und Spiritualität, von Autorität und Freiheit, von Politik und Religion (vgl. den Beitrag von Luks). Mit der Reformation und Konfessionalisierung tritt die Spannung von Rom – Wittenberg – Genf – Canterbury hinzu. Die Entdeckung der Notwendigkeit einer konfessionell-bekenntnishaften persönlichen Aneignung des Normativen und Bedeutsamen verbindet sich mit einem ungeheuren Konflikt- und Gewaltpotential, das in den 30-jährigen Krieg führt, aber auch in ein Mühen um Konvivenz, Toleranz und eine Kultur des friedlichen Konfliktaustrags im Ringen um Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Weltmeere und das Verhältnis Europas zu Indien, Amerika und den Kolonien würden eine weitere Topologie eröffnen, in der imperiale Macht, Ökonomie, Kultur und Religion ineinandergreifen.

---

21 Vgl. zu diesen beiden Vernunftkonzeptionen die Thesen von Johann Baptist Metz in Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas: *Metz, Johann Baptist*: Anamnetische Vernunft. In: *Honneth, Axel / McCarthy, Th. / Offe, Claus u.a.* (Hg.): Zwischenbetrachtungen. Im Prozess der Aufklärung (FS J. Habermas), Frankfurt a.M 1989, 733–738; *Metz, Johann Baptist*: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, 3., durchges. u. korr. Aufl. Freiburg i.Br. 2007, 183–236.

Man könnte nun prägende Jahreszahlen und Ereignisse anführen – etwa die großen Revolutionen. Eine zentrale Stellung im Verständnis Europas nimmt natürlich die Französische Revolution – 1789 – ein (vgl. nur Klüsener und Nate), doch auch der deutsche Kampf um Freiheit und Nation 1848/49 wäre zu nennen, erst recht die Russische Revolution von 1917 mit ihren Folgen für Europa. 1968 und 1989 weisen in die Auseinandersetzungen der Gegenwart; die Liste ließe sich fortsetzen.

Während es, wie Otfried Höffes Beitrag zeigt, durchaus lohnend sein kann, vor allem den positiven geschichtlichen Bezugspunkten europäischer Kultur in ihrer Pluralität nachzuspüren, ließe sich ebenso über die konstitutive Bedeutung von Unrecht und Katastrophen nachdenken, die von Europa ausgingen und sein kollektives Gedächtnis prägen sollten. Auch diese werden häufig metaphorisch in Jahreszahlen und Orten zusammengefasst: die „Entdeckung" Amerikas verbunden mit Kolonialismus und Sklaverei, das Erdbeben von Lissabon an Allerheiligen 1755, die Katastrophe des Ersten Weltkriegs und Verdun, der Zweite Weltkrieg und Stalingrad, die Konzentrationslager – Auschwitz –, der GULAG und der Große Terror, Srebrenica, die dschihadistischen Terroranschläge im Herzen Europas – Paris, Brüssel – der Brejvik-Anschlag. Auch hier ließe sich die Liste fortsetzen – und zugleich haben der Schrecken und das Ringen um eine Erinnerungskultur das Bewusstsein geschärft, wie unangemessen eine solche Reihung bleibt, wie leicht Erinnerung instrumentalisiert, das Leiden gegeneinander ausgespielt und der Schrecken durch Vergleich „normalisiert" werden kann.

Die Erinnerung an die Shoah markiert daher Auschwitz als einen Zivilisationsbruch, der die Europanarrative unterbricht, sich der Sinngebung verweigert und an die Stelle selbstsicherer Identität eine Verantwortung rückt, die das eigentliche Maß ist, an der sich die Suche nach der „Seele" Europas bewähren muss.[22] Gerade aus geschichtlichen (Kontrast-)Erfahrungen sind Einsichten in Prinzipien und Normen erwachsen, die eine unbedingte Geltung beanspruchen. Fundamental ist dabei die Anerkennung der Würde des Menschen in seiner Freiheit und Verantwortung, seiner Einzigkeit und sozialen Einbettung.[23] Jedoch

22 Ein solches Verständnis von Identität und Subjektivität als Verantwortung und Stellvertretung hat der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas ausgearbeitet. Von hierher ließe sich ein kritisches, reflexives Verständnis Europas ausbuchstabieren. Sznaider deutet in seinem Beitrag an, wie sehr eine verantwortbare Idee Europas auf jüdisches Denken verwiesen ist. Beispielsweise wäre hier Jacques Derridas Aufsatz *Das andere Kap* zu nennen: *Derrida, Jacques*: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie, Frankfurt a.M. 2003.

23 Die Würde (im Singular) ist nicht ein verrechenbarer Wert unter anderen, sondern ist als unbedingter Bezugspunkt (vgl. den Beitrag von Huber) in ihrer Unantastbarkeit die

stößt Europa heute gerade in dieser Bewährung der Suche nach seiner Seele an eine Grenze: an eine Grenze der Bereitschaft zu Erinnerung, Reflexion und Selbstkritik,[24] an eine Grenze der Aufnahmebereitschaft gegenüber Fremden, konkret aber auch an die Frage des Umgangs und der Durchlässigkeit seiner Grenzen – im Außen, aber inzwischen auch wieder im Innern und selbst im Schengenraum.

3. EUROPAS GRENZEN UND GRENZÜBERSCHREITUNGEN

Der geografische, kulturelle und politische Raum „Europa" kann nur über Grenzen und Grenzziehungen definiert werden. Diese Grenzen aber sind nicht einfach gegeben, sondern sie werden immer wieder neu gezogen und verschoben. Dies ist auch Ausdruck von Herrschaft und Kontrolle, es bedeutet Einschluss und Ausschluss, die Unterscheidung von Innen und Außen, von „uns" und „ihnen". Grenzziehungen sind geschichtlich unvermeidlich und notwendig, sonst lösen sich benennbare, überschaubare und gestaltbare Formen ins Unbestimmte und Diffuse auf und Verantwortung lässt sich nicht mehr zuschreiben. Grenzen erkennen die Ordnung der Welt und die Endlichkeit des Menschen an. So erzählt die biblische Urgeschichte, wie Gott durch eine Reihe von Unterscheidungen,

---

Voraussetzung der Menschenrechte. Dabei werden häufig drei „Generationen" von Menschenrechten unterschieden, die jeweils im Kontext bestimmter geschichtlicher (Kontrast-)Erfahrungen öffentlich erkannt und anerkannt wurden: Die individuellen Freiheitsrechte als Partizipationsrechte und Abwehrrechte gegenüber dem Staat, die im Kontext der Überwindung des Feudalismus und der Emanzipation des Bürgertums entdeckt und anerkannt wurden; wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leistungsrechte im Sinne von Anspruchs- und Teilhaberechten, die seitens der Politik nach Maßgabe des Möglichen zu sichern sind und im Kontext der sozialen Frage und der Arbeiterbewegung artikuliert wurden (z.B. das Recht auf Arbeit, soziale Sicherheit, Nahrung, Wohnung, Bildung, Gesundheitsversorgung…); schließlich die kollektiven Rechte der Völker, die kulturellen Rechte von Gemeinschaften und der Schutz von Minderheiten, die angesichts von Genoziden und Vertreibung, aber auch im Kontext der Dekolonialisierung und der Migration nach Anerkennung verlangen. Zum Konzept der Kontrasterfahrung vgl. *Chanton, Jean-Marc*: Lebenserfahrung und Glaubenserfahrung im Gespräch. Dimensionen von Erfahrung in der Theologie von Edward Schillebeeckx, Solothurn 2011, bes. 236–249.

24 Vgl. im Beitrag von Richard Nate den Hinweis auf das Konzept von Ulrich Beck.

Trennungen und Grenzziehungen aus dem Chaos („Tohuwabohu") den Lebensraum für Mensch und Tier erschafft – und wie die Missachtung gottgesetzter Grenzen zu Gewalt und Chaos führen und den Lebensraum zerstören kann.[25] Zugleich können Grenzen und Grenzziehungen selbst Ausdruck von Gewalt, Willkür und Machtmissbrauch sein, durch die Menschen aus dem Lebensraum ausgeschlossen, ihnen Lebens- und Partizipationsmöglichkeiten genommen werden.

Es geht also nicht um die prinzipielle Abschaffung von Grenzen, sondern um den Umgang mit ihnen. Offene und durchlässige Grenzen sind Ausdruck von Freiheit, Orte der Begegnung und des Lernens: Die Unterscheidungen bleiben nötig, um kulturellen Austausch, wirtschaftlichen Handel, das Überschreiten des Eigenen zum Anderen hin und die Rückkehr ins Eigene zu ermöglichen. Eine der schönsten Errungenschaften der politischen Integration Europas ist eine solche Öffnung der Grenzen: In der Öffnung des „Eisernen Vorhangs" und dem Fall der Berliner Mauer war dies die Erfahrung eines historischen Ereignisses, verbunden mit dem Versprechen einer neuen Einheit von Ost- und Westeuropa. Die Freizügigkeit, der Wegfall von Zollschranken und der freie Austausch von Menschen, Waren und allen möglichen Gütern bilden die innere Dynamik und Attraktivität der Europäischen Union, am konkretesten erfahrbar im Wegfall der Grenzkontrollen im Schengenraum. Zugleich jedoch werden die Außengrenzen der EU immer schärfer bewacht und kontrolliert: Ceuta und Melilla, die spanischen Enklaven in Afrika, gleichen Hochsicherheitsgefängnissen, an der Balkanroute wurden neue Zäune und Mauern errichtet, das Mittelmeer wurde zu einer der tödlichsten Grenzen der Welt.

Fluide, bewegliche Grenzen waren in der Geschichte Orte des kulturellen Austauschs und der Begegnung, an denen sich die kulturelle, religiöse und politische Identität Europas ausbildete.[26] In diesem Sinn deutet *Regina Polak* Flucht und Migration als „Zeichen der Zeit". Europas Kultur wurde nicht nur durch Handel, sondern auch durch teils friedliche, teils gewaltsame Migrationswellen geprägt: die Völkerwanderung im Ausgang der Antike, die Angriffe der Wikin-

25 Vgl. Gen 1–11. Dabei geht es nicht einfach um die Legitimation willkürlicher Grenzen – seien diese auch auf Gott zurückgeführt –, sondern es geht fundamental um die Unterscheidung von Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf, oder anders gesagt: um die Anerkennung der Endlichkeit des Menschen. Vgl. dazu *Kehl, Medard*: Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung, Freiburg i.Br. ^{2}2008, 129–134.

26 Dies gilt auch für die Minderheiten in Europa, die gewissermaßen das Andere im Eigenen darstellen und Formen einer transnationalen Identität vorwegnehmen. Vgl. den Beitrag von Sznaider in diesem Band.

ger und ihre späteren Siedlungen (Normannen), die Eroberungen des Islam und der folgende kulturelle Austausch, die Einfälle der Mongolen; dann aber auch der mit der gewaltsamen Kolonialgeschichte Europas verbundene kulturelle Austausch sowie die Weitung der Grenzen europäischen Einflusses, welche nicht nur Reichtümer, sondern auch Menschen aus aller Welt nach Europa geführt hat, nachdem Europa zuvor eher der Kontinent der Auswanderer und Siedler gewesen war.

Bleibt jede Grenzziehung ambivalent, so gibt es doch auch ein berechtigtes Interesse an der Festlegung und Kontrolle der Grenzen eines politischen Gemeinwesens. Grenzen dienen der Wahrung von Sicherheit und Wohlstand im Inneren, indem sie die Integrität des Territoriums und des politischen Selbstbestimmungsrechts (gegen Invasoren und Hegemonieansprüche von außen) verteidigen; indem sie Waren- und Kapitalverkehr kontrollieren und damit Besteuerung, Umwelt- und Sicherheitsstandards im Innern ermöglichen, den Verkehr z.B. von Waffen und Drogen kontrollieren, transnationale Kriminalität, Terrorismus, Spionage etc. abwehren.

Der Umgang mit den eigenen Grenzen – im territorialen wie im übertragenen Sinn – ist so ein Gradmesser dafür, ob sich Europa aus im genannten Sinne europäischen Werten und Prinzipien heraus erneuert, verjüngt und seine „Seele" gewinnt, oder ob es sich in Angst und Verteidigung der Eigeninteressen abschottet und seine „Seele" verkauft. Papst Franziskus weist auf diese Alternative immer wieder hin. Hierbei geht es nicht um billigen Moralismus, sondern um eine Positionierung, an der sich die Geister scheiden und die in eine Umkehr ruft. Dass auch in der katholischen Kirche – nicht nur in Polen und Ungarn, sondern gerade auch in Italien – eine humanitäre Verpflichtung und dialogische Öffnung für Fremde und Marginalisierte hoch umstritten ist, deutet dies an. Papst Franziskus setzt mit existentiellem Nachdruck und ganzem Gewicht seines Amtes einen neuen Akzent im Verhältnis von Religion und Politik: Mit der Aufforderung, „an die Ränder zu gehen", ruft er zu einer sozialen Umkehr auf, die er als vorpolitische Voraussetzung einer religiösen wie politischen Erneuerung im bereits genannten Sinne ansieht.[27]

---

27 Diese Ausrichtung bildet den Kern des Christentums, sofern dieses sich als Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu und nicht als kulturell-religiöse Machtformation versteht. Die Spannung zwischen beiden Ausrichtungen prägt die Geschichte des Christentums. Im Zweiten Vatikanischen Konzil, besonders in den zentralen ekklesiologischen Aussagen der Kirchenkonstitution Lumen gentium Nr. 8 und 9, wurde diese Umkehr der Kirche zu den Armen programmatisch formuliert, jedoch abgesehen von den lateinamerikanischen Bischofskonferenzen und der Befreiungstheologie nur zögernd rezi-

4. DIE SPANNUNG VON ZENTRUM UND PERIPHERIE: ÜBERLEGUNGEN ZUM POLITISCHEN RAUM EUROPA

Die Perspektive auf Europa und seinen Ort in der Welt spiegelt nicht nur den Standort des Betrachters, sondern auch die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Machtverhältnisse. Dies wird etwa daran deutlich, wie Landkarten gezeichnet werden: Befindet sich der Atlantik oder der Pazifik im Zentrum, ist der Norden oder der Süden oben? Man kann aus unterschiedlichen Perspektiven auf die Erdkugel schauen, worin sich auch Prioritäten und Interessen abbilden. In diesem Zuge muss die eurozentrische Sicht der Welt kritisch hinterfragt und ein Perspektivwechsel vollzogen werden. Es geht nicht um die Abwertung Europas oder um eine einseitige Thematisierung seiner Gewaltgeschichte, sondern um ein polyzentrisches Einnehmen unterschiedlicher Perspektiven und die Relativierung der eigenen Sicht wie derjenigen der Machthaber. Papst Franziskus, der Papst vom anderen Ende der Welt in einer globalen Kirche, die bisher stark euro-atlantisch bzw. italienisch dominiert wurde, hat das programmatisch auf den Punkt gebracht: Erst von den Rändern her, von den bisher verdrängten Sichtweisen jener Menschen, die für die Gesellschaft und für die Wirtschaft bedeutungslos scheinen, lässt sich die ganze Wirklichkeit erfassen.[28] Anstatt Werte und Motive zu liefern, die bestehende Verhältnisse rechtfertigen und stabilisieren, stößt eine solche Sicht des Christentums immer wieder neu Umkehr an: die Hinwendung zu den Armen und Ausgeschlossenen, den Kampf um die Würde von Menschen, denen rechtliche Anerkennung, gesellschaftliche Teilhabe verweigert und die ökonomisch ausgebeutet werden oder überflüssig erscheinen. Diese Überlegungen sind vor allem relevant in Blick auf die euroskeptischen und populistischen Bewegungen, insofern sich deren Dynamik zum Teil auch als Protest der übersehenen Peripherien gegen die Zentren und ihre Eliten lesen lässt. Anstatt die Vulnerabilität und Marginalisierung der unterschiedlichen Menschen an den Rändern zu artikulieren und von hier her eine Solidarisierung mit den Schwächsten und einen politischen Perspektivwechsel anzustoßen, wird der Protest jedoch

---

piert. Vgl. dazu *Eckholt, Margit*: An die Peripherie gehen. In den Spuren des armen Jesus: vom Zweiten Vatikanum zu Papst Franziskus, Ostfildern 2015.

28 Vgl. *Scannone, Juan Carlos*: „Aus der Peripherie kann man die Wirklichkeit besser erfassen.“ Die Armen und die Gesellschaft in Evangelii Gaudium. In*: Luber, Markus / Sánchez, Jorge Gallegos* (Hg.): Eine arme Kirche für die Armen. Theologische Bedeutung und praktische Konsequenzen, Regensburg 2015 (Weltkirche und Mission, 6), 43–56.

umgelenkt auf Feindbilder, Ressentiments und die Abgrenzung gegenüber Fremden und Minderheiten.

Das transnationale Europa hat es gerade in den Kommunikationsräumen von häufig marginalisierten und doch kulturtragenden Minderheiten wie dem europäischen Judentum, christlichen „Dissentern“ oder den Sinti und Roma lange vor der politischen Integration der EU gegeben. Von hierher und den vielen kleinen Geschichten und Erzählungen von Menschen am Rande der Gesellschaft wären die großen und dominanten Europanarrative, die in Brüssel über EU-Europa zu etablieren versucht werden, gegenzulesen: So könnte sich der Blick vom Zentrum in die Peripherie verlagern, von Mitteleuropa nach Galizien oder Siebenbürgen. Auch an den großen und kleinen Pilgerorten ist Europa in großer Intensität zu erleben: Canterbury, Santiago de Compostela, Rom; Lourdes, Fatima, Tschenstochau, Medjugorje oder Sainte-Marie-de-la-mer; Taizé und Assisi; die Pečerskaja Lavra (Höhlenkloster) in Kiew oder der Heilige Berg Athos. Mit Jerusalem und Istanbul/Konstantinopel/Byzanz, aber auch den Stätten und Klöstern des frühen Christentums und des heutigen orientalischen Christentums wird deutlich, dass die geistlichen Zentren Europas ursprünglich den ganzen Mittelmeerraum umfassen und dass dabei Judentum, Christentum und Islam sowie heterodoxe, aber subkutan einflussreiche und prägende spirituelle Bewegungen (Gnosis, Mysterienkulte, Kabbala, Sufi, Armutsbewegung, Freimaurer usw.) eng aufeinander bezogen sind und die Kultur Europas auch dort noch prägen, wo diese sich säkular oder atheistisch versteht.

Die Spannung von Zentrum und Peripherie und die Notwendigkeit eines Perspektivwechsels betrifft nicht nur Europas Ort in der Welt, sondern auch die politische Geografie innerhalb Europas, in der Westeuropa allzu oft den Blick auf den Osten dominiert, die Achse Deutschland-Frankreich oder ein weiter gefasstes „Kerneuropa“ Richtung und Geschwindigkeit der Integrationsprozesse vorgibt, ökonomisch dynamische Regionen ihren Einfluss in Brüssel ausbauen, während die Peripherien im Osten und Süden mit Abwanderung und Marginalisierung kämpfen und die Kluft zwischen Stadt und Land größer wird. Ein reflexives und kritisches Verständnis Europas setzt ein Bewusstsein für diese Vielfalt voraus und bedarf immer wieder neuer Lernprozesse, in denen herrschende Narrative durch andere Sichtweisen unterbrochen und erweitert werden.

Während eine „Macht in der Mitte“ Europas wie Deutschland eine besondere Verantwortung für Vermittlung und Zusammenhalt, aber auch für die Wahrung des Kräftegleichgewichts in Europa trägt,[29] stellt sich an den Rändern immer

29 Vgl. die ebenso anregende wie provokante Studie von *Münkler, Herfried*: Macht in der Mitte. Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa, Hamburg 2015. Er zeichnet nach, dass die Mittelstellung Deutschlands eine Verantwortung birgt, die nicht nur

wieder die Frage nach der Zugehörigkeit zu Europa. So verweisen die Aufsätze von *Bea Klüsener* und *Leonid Luks* auf die intellektuelle, politische und literarische Auseinandersetzung um das Verhältnis zu Europa an seinem westlichen und östlichen Rand: in Britannien und Russland. Sie markieren gewissermaßen die beiden europäischen Mächte, deren Verhältnis zu Europa je neu geklärt werden muss. Die Zugehörigkeit zu Europa ist hier eine Frage je neuer Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und dem Verständnis Europas. So bilden die Britischen Inseln den Übergang Europas in den großen atlantischen Raum, erfordern es, das Verhältnis zu den USA, aber auch zum (einstigen) britischen Empire zu bestimmen, in welchem die Seemacht Großbritannien ihren politischen, (post-)kolonialen und militärischen Einfluss um den Globus ausgedehnt hat. Umgekehrt kann Russland für die Landmacht schlechthin stehen, die zur einen Seite nach Europa und zur Ostsee hin, zur anderen Seite ihren Herrschaftsraum in die Weiten Asiens hinein und bis an den Pazifik ausgedehnt hat und über den ganzen eurasischen Kontinent reicht.

5. ZUM AUFBAU DES BANDES

Nachdem bereits auf einzelne Artikel des Bandes verwiesen worden ist, möchte ich abschließend noch eine Übersicht zum Aufbau geben.

Der Band wird eröffnet von der in Eichstätt gehaltenen Rede des sozialdemokratischen Europapolitikers und langjährigen Präsidenten des Europäischen Parlaments, *Martin Schulz*, die am Beginn der Vorlesungsreihe stand. Diese sehr engagiert und persönlich formulierte Stellungnahme kann mit ihrer Zeitdiagnose aufrütteln und mit ihren klaren Positionierungen dazu einladen, die eigenen Positionen zu klären. Schulz wirft u.a. die Frage nach dem Gesellschaftsmodell auf, für das Europa stehen soll, und verbindet dies mit einem entschiedenen Plädoyer für die Prinzipien der liberalen Demokratie und für ein Europa, das global handlungsfähig für diese Prinzipien einsteht. Der persönlich gehaltene Rückblick auf die eigene Familiengeschichte im Dreiländereck Deutschland, Belgien, Niederlande führt anschaulich vor Augen, welche Möglichkeiten der europäische Inte-

Begrenzung und Einbindung der eigenen Macht verlangt, sondern die Übernahme von Führung und das verantwortliche Nutzen dieser Macht. Die Blockade der Handlungsfähigkeit Deutschlands nach der Bundestagswahl 2017 und die zögerlichen Reaktionen auf die Initiativen Frankreichs zu einer Reform der EU haben dies anschaulich gezeigt.

grationsprozess den Nachkriegsgenerationen eröffnet hat und welche Bedeutung ihm für Frieden, Wohlstand und Aussöhnung in Europa zukam. Dieser Beitrag ist als Anstoß zur Debatte den wissenschaftlichen Aufsätzen des Bandes vorangestellt.

Die wissenschaftlichen Beiträge beginnen mit einer politikwissenschaftlichen Reflexion auf die Rolle Europas in einer im Umbruch befindlichen Weltordnung. *Gisela Müller-Brandeck-Bocquet* plädiert dabei für eine Stärkung der internationalen Handlungsfähigkeit Europas, die zugleich eine Kultur des Multilateralismus und der Einbindung in Bündnis- und Rechtssysteme fördert, da diese die inneren Bauprinzipien der EU bestimmen. Sie betont die Spannung, die darin besteht, dass diese Stärkung europäischer Souveränität gerade freiwilligen Souveränitätsverzicht auf nationaler Ebene verlangt. Den Bogen von der internationalen zur europäischen Innenpolitik wie von der realen Situation zu ihrer handlungsorientierenden Deutung, die ethisch zu verantworten ist, schlägt der Beitrag von *Regina Polak*, die in der Situation von Flucht und Migration ein „Zeichen der Zeit" erkennt, dem Europa nicht ausweichen kann. Dieses verlangt nach einer politischen, aber auch nach einer theologischen Deutung – und Polak zeigt auf, dass die biblischen Grundlagen von Judentum und Christentum selbst mit Erfahrungen der Migration und des Exils verbunden sind. Der Gottesglaube kommt als eine Kraft in den Blick, die in der Wahrnehmung fremder Not eine Kultur der Hoffnung und der gemeinsamen Anstrengung in Verantwortung für die Anderen etablieren kann.

Damit leitet der Beitrag bereits zu der Frage nach den Grundwerten Europas über. *Otfried Höffe* zeichnet diese Grundwerte in historischer Perspektive grundsätzlich als Erfolgsgeschichte, die auch Kriterien und Gegenkräfte bereitstelle, ihre negativen Seiten – von der Sklaverei über patriarchale Unterdrückung der Frau zu Inquisition, Judenpogromen, Kolonialismus usw. ließe sich hier eine lange Liste anführen – zu überwinden. So kennzeichnet er als zukunftsweisende Kräfte exemplarisch Wissenschaft und Philosophie, verweist auf die wirtschaftliche Rationalität und ihre sozialstaatliche und ethische Einbindung, auf Demokratie und Rechtsstaatlichkeit und die Notwendigkeit einer europäischen Öffentlichkeit. Dies mündet in einen kritischen Blick auf die gegenwärtige Gefährdung dieser Grundwerte und ein Plädoyer für das Modell einer Einheit in Vielfalt. Angesichts der Vielfalt der kulturellen und religiösen Prägungen Europas, im Bewusstsein der Gewaltgeschichte gegenüber dem Judentum und der konfessionellen Differenzen im Christentum nähert sich *Wolfgang Huber* in einer vorsichtig abwägenden Weise aus protestantischer Perspektive der Rede von den jüdisch-christlichen Grundlagen Europas an. Das Christentum ist bleibend auf das Judentum verwiesen, beide sind als eigenständige Wege anzuerkennen. Davon ausge-

hend benennt er fünf Grundmotive jüdisch-christlicher Tradition: Schöpfung, Gnade, Liebe, Hoffnung und Umkehr. Den Glauben an Gott und seine heilschaffende Beziehung zur Welt voraussetzend, prägen diese Motive unterschiedliche Weltdeutungen und Lebensformen. Huber macht deutlich, dass dieser Glaube nicht einfach gesellschaftliche Werte liefert, sondern fundamentaler auf die Würde als unbedingten Orientierungspunkt verweist, die Mensch und Schöpfung zukommt. Von dieser Mitte her benennt er fünf christlich geprägte Grundwerte, die gesellschaftlich wirksam sind: den Zusammenhang von Gottvertrauen und Nächstenliebe, die Achtung der Menschenwürde, Toleranz, verantwortete Freiheit und den Einsatz für das Gemeinwohl. *Natan Sznaider* verweist in seinem Aufsatz auf das enge, tragische Verhältnis zwischen Europa als einem transnationalen Raum und dem europäischen Judentum, das als Minderheit solche Transnationalität schon lange gelebt, aber auch erlitten hat. Er zeichnet nach, wie die Juden in paradoxer Weise zugleich zum Symbol der Moderne wie ihrer Widersprüche werden. Als transnationale Gemeinschaft zwischen Volk, Religion, Nation irritieren sie die moderne Idee homogener und souveräner Nationalstaaten. Auch verdeutlicht Sznaider die Bedeutung des Judentums und konkreter jüdischer Intellektueller für Europa. Der Aufsatz konfrontiert damit, dass die Shoah zwar erinnerungspolitisch konstitutiv für Europa ist, aber als Vernichtung einen ganz realen Verlust und Bruch bedeutet. Wie lässt sich die gemeinsame Vergangenheit von Juden und Nicht-Juden in Europa heute erinnern, wenn das europäische Judentum nur noch eine kleine Minderheit in Europa bildet, seine Schwerpunkte sich aber in die USA und nach Israel verlagert haben?

Die bereits bei Sznaider verhandelte Spannung von europäischer Aufklärung im Namen universaler Vernunft und religiöser Identität, Bindung und Verpflichtung durchzieht auch den Aufsatz von *Mahmoud Abdallah*, der die Diskussionen um Sinn und Unsinn eines Euro-Islam nachzeichnet. Wie kann die Bedeutung des Islam in, aus und für Europa bestimmt werden? Sollte es mit Bassam Tibi um eine Europäisierung des Islam gehen, die sich an zentralen Werten europäischer Aufklärung orientiert? Oder kann und soll der Islam in Europa einen positiven, muslimischen Beitrag ausarbeiten, der eigenständig und kritisch argumentiert, sowohl in der westlichen Gesellschaft wie gegenüber der islamischen Welt? Abdallah verdeutlicht die Wichtigkeit, muslimischen Bürgerinnen und Bürgern eine aktive Mitgestaltung und Identifikation mit Europa zu ermöglichen. Er plädiert daher für eine „Theologie des Zusammenlebens“, die aus den Quellen der Religion selbst entwickelt wird und den Islam als Ressource friedlichen Zusammenlebens erschließt.

Die letzten drei Artikel des Bandes nehmen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive und aus russischer bzw. britischer Sicht die Diskurse um Europa, die

Konstruktion und Konstitution von Europabildern und die Auseinandersetzung um die Narrative zu Europa in den Blick. *Leonid Luks* und *Bea Klüsener* greifen dazu weit in die Geschichte zurück und geben einen Überblick, wie in Russland und Britannien jeweils um das Verhältnis und die eigene Zugehörigkeit zu Europa gerungen wurde – und wie dies mit der Auseinandersetzung um grundlegende politische und kulturelle Weichenstellungen verbunden war.

Leonid Luks zeigt auf, wie eng Russland und der Westen im Laufe der Geschichte kulturell interagiert haben, wie die konfessionellen und damit verbundenen kulturellen Differenzen sowie die wechselseitigen Stereotypen eine „fremde Nähe" erzeugen, die immer wieder zu Anziehungs- und Abstoßungseffekten führt. Die geografische Unbestimmtheit der Ostgrenze Europas und die Ausdehnung des russischen Einfluss- und Herrschaftsbereiches über den Norden Asiens bis an den Pazifik nötigt dazu, die eigene Zugehörigkeit immer wieder neu zu klären. Dabei geht es um Westorientierung oder ein Selbstverständnis als eurasische Macht, das Verhältnis zur europäischen Aufklärung und zur russisch-orthodoxen Kultur, um Vorstellungen einer universalen Sendung Russlands, die religiös, aufklärerisch oder kommunistisch motiviert sein können, aber auch um die Tendenz des Rückzugs ins Nationale. Luks zeichnet nach, wie diese Auseinandersetzungen die russische Geschichte durchziehen, von Peter dem Großen über die Sowjetunion und die Entwicklung nach 1991 bis hin zur „gelenkten Demokratie" Putins.

Bea Klüsener beschreibt in ihrem Aufsatz, wie sehr unterschiedliche Stellungnahmen zu Europa in Großbritannien jeweils von der Beurteilung der politischen, gesellschaftlichen, konfessionellen Lage auf dem Kontinent abhängen – also interessegeleitete Projektionen bilden. Die Auseinandersetzung mit Reformation und dem konfessionell oder religiös anderen, aus englischer Perspektive vor allem dem Katholizismus und dem türkischen Islam, spielen dabei eine zentrale Rolle, später dann die Beurteilung der Französischen Revolution. Ein wiederkehrendes Motiv ist der Widerstreit zwischen tendenziell kosmopolitischen Visionen und solchen, die auf eine abendländische Identität Europas und/oder auf nationale Identitäten fokussiert sind. Klüsener zeigt, wie im 18. Jahrhundert (Kontinental-)Europa für Britannien zu einer – je nach Standpunkt – utopischen oder dystopischen Projektionsfläche wird. Sie macht deutlich, wie tief die heutigen Debatten um den Brexit in der britischen Geschichte und ihren Europadiskursen grundgelegt sind.

Den Band schließt ein Beitrag des Mitherausgebers, *Richard Nate*, ab, der sich grundsätzlichen Europanarrativen der Moderne widmet und die Auseinandersetzungen der Gegenwart auf die Geschichte der Europadiskurse zurückbezieht. Er stellt die Bedeutung solcher „großen Erzählungen" heraus, die im Mo-

dus von Sprache, Erinnerung, literarischer Erzählung oder politisch-kultureller Vision Zusammenhänge stiften und Bilder prägen, die den Raum konstituieren, den wir als Europäer/-innen bewohnen. Den Aufsatz rahmt die Idee eines kosmopolitischen Europas der kritischen Selbstreflexion, wie es u.a. Ulrich Beck zeichnet. Dieses bildet ein anspruchsvolles Gegennarrativ zu den nationalen Geschichtskonstruktionen des 19. Jahrhunderts mit ihren Heroisierungen, aber auch zur Erfolgserzählung des „American Dream“: An die Stelle einer idealisierten Vergangenheit und heroischer Mythen rücken die Überwindung von Leid und Schuld der Vergangenheit sowie ein kritischer ethischer Anspruch. Durch exemplarische Stationen des Europadiskurses führend, arbeitet Nate insbesondere die „Kippmomente“ von geschichtstheologisch aufgeladener Europaeuphorie zu Enttäuschung, von emanzipatorisch-kosmopolitischen Europavisionen zu partikularistischen und imperialen Bildern heraus. Im Kontext beider Weltkriege spitzt sich diese Spannung zwischen nationalen Narrativen, Ideen einer Vereinigung Europas und national-imperialistischen Konzepten Europas zu. Die geopolitischen Träume eines imperialen Europas sind nicht auf Deutschland beschränkt, finden aber in den nationalsozialistischen Plänen einer Neuordnung Europas ihre fatale Umsetzung – und zeigen die Missbrauchsanfälligkeit auch des europäischen Gedankens.